

# Veranstaltungen und Publikationen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde**

Band (Jahr): **81 (1981)**

PDF erstellt am: **01.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

bedingt, zum Teil auch durch die Errichtung neuer beziehungsweise den Abbruch bestehender Mauern. Jedenfalls sind diese Siedlungshorizonte vor der späteren Überbauung durch Steinhäuser entstanden.

In den beiden Sektoren I und IV (am Marktplatz und im Bereich des Restaurants Helm, vgl. Abb. 54) dominierten dagegen die Keller der spätmittelalterlich-neuzeitlichen Steinbauten, die sich durch oft gut erhaltene Tonplatten-, Bsetzstein- oder Mörtelböden auszeichneten. Da sie mehrheitlich in respektive unter das Siedlungsniveau der Holzbauphase zu liegen kamen, haben sie dieses weitgehend zerstört. Besonders tief reichten die ehemaligen Keller im Bereich des Restaurants Helm (Abb. 54, Sektor IV, Flächen 16–18). Diese Bauten setzten umfangreiche Aufschüttungen voraus, welche das Gelniveau soweit erhöht haben, dass die Keller und Fundamente in das Niveau der Holzbauschichten zu liegen kamen. Auf die Fläche des Märthofs oder gar auf die gesamte Birsigniederung bezogen, ergeben sich damit riesige Aufschüttungsmassen. Eine Erklärung dafür wäre etwa eine Verbreiterung der Siedlungsfläche durch Abtragen der Talhänge, wobei der abgetragene Kies zur Planung und Anhebung der Birsigniederung gedient haben könnte<sup>316</sup>. Doch diese Fragen können nur im Zusammenhang mit zukünftigen Sondierungen an den Talhängen beantwortet werden. Bis anhin ist die ursprüngliche Topographie an den nordwestlichen Abhängen des Münsterhügels noch weitgehend unbekannt.

### *E. Veranstaltungen und Publikationen*

#### *Tagung des West- und Süddeutschen Verbandes für Altertumsforschung 1981 in Basel*

Zusammen mit dem Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Universität lud die Archäologische Bodenforschung den West- und Süddeutschen Verband für Altertumsforschung zur Jahrestagung 1981 nach Basel ein, aus zwei Beweggründen: Einmal bestand das Bedürfnis, den deutschen Kollegen für ihre stete Gastfreundschaft, die uns schon während Jahren zuteil wurde, unsern Dank zu bekunden, bieten doch diese Tagungen eine einzigartige Gelegenheit, das Fachwissen wieder auf den neusten Stand zu bringen. Zum zweiten stand 1981 die Wiedereröffnung des Histori-

<sup>316</sup> Wertvolle Hinweise zur Topographie und zu den Siedlungsbefunden verdanke ich anregenden Diskussionen mit R. d'Aujourd'hui.

schen Museums bevor, wo erstmals die Basler Bodenfunde in grösserem Zusammenhang ausgestellt wurden. Da die Fachwelt sich bisher nur mit Publikationen begnügen musste, die Originale aber doch viel mehr bieten, fand das Basler Angebot warme Aufnahme.

Die Tagung fand vom 9. bis 14. Juni statt, an den ersten zwei Tagen in Form von Fachbesprechungen, ab Mittwoch, dem 10. Juni, dann als eigentliche Verbandstagung mit einem reichen Angebot von Vorträgen – 53 an der Zahl –, einem Stadtrundgang, organisiert durch L. Berger und R. d'Aujourd'hui, und zwei Exkursionen, die erste nach Augst–Sissacherfluh–Wartenberg, geleitet durch J. Ewald, die zweite nach Wyhlen–Istein–Mülhausen, organisiert durch die Kollegen G. Fingerlin (Freiburg i. Br.) und R. Schweitzer (Mülhausen). Mit andern Worten: Die Tagung hatte Regiocharakter, wie es sich für Basel gebührt. In fünf Vorträgen wurden bei dieser Gelegenheit Schwerpunkte der Basler Forschung vorgestellt.

Frau cand. phil. A. Gassler: Spätbronzezeitliche Keramik vom Wittnauer Horn, Kt. Aargau.

Prof. Dr. L. Berger: Sondierungen auf dem Wittnauer Horn.

Lic. phil. G. Helmig: Mittelalterliche Grubenhäuser und Funde aus dem 1. Jahrtausend auf dem Basler Münsterhügel.

Lic. phil. P. Lavicka: Archäologische Untersuchungen in der mittelalterlichen Altstadt Basels.

Dr. R. d'Aujourd'hui: Archäologische Untersuchungen in Leitungsgräben auf dem Basler Münsterhügel.

Gedankt sei den Museen an der Augustinergasse, welche uns ihre Vortragsräume zur Verfügung stellten, und dem Historischen Museum für das Entgegenkommen, die Ausstellung vor der offiziellen Eröffnung besuchen zu dürfen. Bei Anlass dieses Besuches wurden die Teilnehmer der Verbandstagung durch Herrn Regierungsrat A. Schneider offiziell begrüsst.

Das gemeinsame Nachtessen fand im Anschluss an den Stadtrundgang in der Reithalle des Wenkenhofes in Riehen statt, wo Herr Gemeindepräsident G. Kaufmann Riehen als Dorfgemeinschaft am Rande einer Grossstadt den Teilnehmern vorstellte, umrahmt durch Beiträge des Jodelchores. Es wurde deutlich, dass man sich in der Schweiz befand. Der Aufmarsch der drei letzten Legionäre zum Kantus «Als die Römer frech geworden» bot R. Fellmann Gelegenheit, die ausländischen Gäste in perfektem Küchenlatein willkommen zu heissen. Es folgte eine Einkleidung des Vorsitzenden, Prof. Dr. Dr. h.c. K. Böhner, als Augustus, dem A. Furger-Gunti und R. Moosbrugger-Leu den Tornistrum Titi

Torii als neustes Modell römischer Truppenausrüstung vorführten, womit belegt werden sollte, dass auch Basel seine Beiträge an die allgemeine Forschung nicht schuldig bleibt. Unschwer zu verstehen, dass die Tränen des Augustus echt waren, die er dem Untergang dieser Elitetruppe nachweinte. Aus dem Stegreif mündete der Gesang in die Strophen:

Ha! In Basels Römermauern  
konnten glücklich überdauern  
von dem stolzen Römerheer  
die drei letzten Legionär –  
grimmig anzuschauen!

Lob und Dank und alle Ehren  
den drei letzten Legionären  
vom Südwestdeutschen Verband,  
kehrend heim ins Vaterland:  
GRATIAS COLLEGIS!

Der «Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 1981, 47», der dem Landkreis Lörrach und dem rechtsrheinischen Vorland von Basel gewidmet ist, und der «Archäologische Rundgang durch Basel» von L. Berger werden bleibende Erinnerung an die Verbandstagung 1981 sein.

Nur dank Zuwendungen verschiedener Institutionen und Privater sowie der freudigen Mitarbeit zahlreicher dienstbarer Geister konnte die Tagung derart gestaltet und über die Runde gebracht werden. Ihnen gehört unser verbindlicher Dank.

*R. Moosbrugger-Leu und L. Berger*

### *Die Ausstellung «Frühe Stadtgeschichte»*

R. Moosbrugger-Leu

Vom 1. Juli 1979 bis 30. Juni 1981 war der Kantonsarchäologe durch das Historische Museum Basel mit der Gestaltung der Ausstellung «Frühe Stadtgeschichte» beauftragt. Obwohl dieser Auftrag intern für die Archäologische Bodenforschung einschneidende Umstellungen zur Folge hatte, ergriff man diese Aufgabe freudig, bot sich doch damit zum ersten Mal Gelegenheit, die Basler Bodenfunde den Baslern und der interessierten Fachwelt vorzustellen. Dieser Sonderauftrag durfte nur übernommen werden,

da in der Person von Herrn Dr. R. d'Aujourd'hui ein befähigter Stellvertreter vorhanden war, der die Leitung der Bodenforschung übernehmen konnte.

Die Ausstellung «Stadtgeschichte» blickt auf eine bewegte Vorgeschichte zurück: Im Ratschlag 7095 vom 19. September 1974 war für die gesamte Stadtgeschichte eine Ausstellungsfläche von 275 m<sup>2</sup> vorgesehen. Nach unseren Erhebungen wäre aber allein für eine didaktische, d.h. auf die Schulbedürfnisse abgestimmte Ausstellung der Bodenfunde eine Fläche von rund 500 m<sup>2</sup> notwendig gewesen. Durch geschicktes Umdisponieren durch Dr. H. Lanz konnte dann zwar der gesamte Raum im Untergrund zwischen Barfüsserkirche und Casino für die Ausstellung der «Frühen Stadtgeschichte» zur Verfügung gestellt werden. Das Schicksal meinte es mit den Bodenfunden aber noch besser: Ausgerechnet in diesem Abschnitt kamen nämlich die Fundamentruinen des Langhauses der Barfüsserkirche I zum Vorschein. Dank der energischen Mithilfe der eidgenössischen Experten, der Herren F. Lauber und Prof. HR. Sennhauser, und dem Verständnis des Baudepartementes wurde es möglich, diese Bauelemente zu erhalten und zu überdecken. Dies brachte nicht nur eine beträchtliche Erweiterung an Ausstellungsraum, sondern gleichzeitig auch ganz neue Gestaltungsmöglichkeiten. Was könnte dem Archäologen willkommener sein, als sein Fundgut im Bereich alter Fundamente auszustellen, die dem Besucher auf Schritt und Tritt vor Augen stellen, dass er sich unter dem Gehniveau befindet, also in jener Zone, aus der die Bodenfunde stammen. Trotzdem galt es, einen harten Kampf zur Erhaltung der Pfeilerfundamente auszufechten, selbst als diese schon längst überdeckt waren. Ein gütiges Schicksal beschied den Bodenfunden jenen Raum, der zu ihrer lebendigen Darstellung notwendig war.

So weit, so gut. Allein, es zeigte sich, dass zwar für die Raumbeschaffung die nötigen Kreditbegehren gestellt worden waren, aus unerfindlichen Gründen aber keine für die Ausstattung und Einrichtung der Ausstellung. Mit Ratschlag 7451 vom 27. Oktober 1978 bewilligte der Grosse Rat einen Ausstattungskredit in der Höhe von Fr. 2 550 000.–, wovon rund ein Fünftel auf die Ausstellung der Bodenfunde entfiel, einschliesslich aller Lohnkosten.

Damit waren im Sommer 1979 alle Voraussetzungen gegeben, an die Verwirklichung einer didaktisch ausgerichteten Ausstellung heranzugehen mit der Zielsetzung einer Darstellung der «Frühen Stadtgeschichte». Die kleine Träne, dass damit die Urgeschichte vor allem zum Nachteil der Landgemeinden aus den Traktanden fiel, war bald aus den Augen gewischt, um so eher, als diese Funde,

1947 ins Naturhistorische Museum abgeschoben, gar nicht mehr zur Verfügung standen.

Es galt, eine geeignete Mannschaft zusammenzubringen und die entsprechenden Werkstätten improvisierend aufzubauen. Obwohl aus allen Windrichtungen zusammengeweht, war es ein herrliches Team, so dass am Schluss der Abschied schmerzte. Die besten Wünsche und der herzliche Dank begleiten alle:

- Rolf Vogt, Grafiker (Riehen)
- Traugott Ackermann, Innenarchitekt (Baudepartement)
- Markus Zimmer, Siebdruck, Technik
- Brigitte Schaub, Zeichnen, Tapezieren
- Hugo Schaub, Zeichnen, Masken schneiden
- Hans Moos, Schreinerei
- Werner Kissling, Sekretariat
- Guido Peterhans, Objektmontage, assistiert durch Willy Melzl
- Ernst Perret, Restauration (HMB)
- Marius Rappo, Modellbau

Bei dem umfassenden Thema wurde es nötig, einzelne Epochen zu delegieren. Verantwortlich zeichnen:

- Andres Furger-Gunti für die Keltenzeit (Vitrinen 1, 2, 15 und Murus-Modell)
- Rudolf Fellmann für die Römerzeit (Vitrinen 3, 4, 5, 15 und die Modelle des gallorömischen Heiligtums von Riehen-Pfaffenloh und des Burgus).

Für die restlichen Vitrinen zeichnet der Projektleiter verantwortlich, wobei er vielen Kollegen für die kritische Durchsicht von Entwurf und Text zu danken hat: U. Giesler, D. Rippmann, R. Fellmann, M. Martin, B. von Scarpatetti, und vielen ehemaligen Schulkollegen, welche die Texte auf Lesbarkeit und Verständlichkeit hin prüften. Von allen sei nur René Vogt genannt, der zudem überall dort mit Hand anlegte, wo sich ein Engpass oder Stau abzeichnete. Aus seiner Feder stammt auch eine eingehende Betrachtung über die schulischen Auswertungsmöglichkeiten der Ausstellung. Gerne danke ich auch Frau Liselotte Batschelet, welche nach gegebenen Stichworten die ältere Stadtgeschichtsschreibung exzerpierte, um auf diese Weise möglichst alle Aspekte zusammenzutragen und dann gegeneinander abwägen zu können.

Ein Plan der Ausstellung wurde bereits im letzten Jahresbericht abgebildet<sup>317</sup>.

*Raumgestaltung:* Die Schwierigkeit bestand darin, zwei Objekte zugleich zu präsentieren: die Fundamentruinen der Barfüsserkir-

<sup>317</sup> BZ 79, 1979, 258; 80, 1980, 304, Abb. 43.

che I und die eigentliche Ausstellung der Bodenfunde. Die von R. Vogt vorgeschlagene Lösung – die Vitrinen an der Decke aufzuhängen – war ebenso einfach wie wirkungsvoll. Auf diese Art fliesst der Boden, aus dem die Fundamente herauswachsen, ungebrochen durch und fasst den Raum zu einer grossen Einheit zusammen. Das heisst: Der Langhauscharakter der Barfüsserkirche I wird und bleibt spürbar, trotz der Abtrennung der Nordhälfte durch die Südwand der Barfüsserkirche II. Andererseits wirken die Vitrinen wegen ihrer Aufhängung an der Decke nicht als Möbel. Das heisst: Der Raum wirkt nicht möbliert.

Unschöne Ausbrüche bei den Pfeilern wurden begradigt und durch kleine, eingepasste Vitrinen gleichsam gläsern ergänzt. Sie boten willkommene Gelegenheit, wichtigen Funden oder Befunden eine Sonderstellung einzuräumen.

In der Regel hängen die Vitrinen schlicht den Wänden entlang. Einzig die Vitrinen 11, 13, 15 greifen in den Raum hinein. Das heisst: Sie überspielen ganz bewusst die Nordmauer des Ausstellungsraumes. Es handelt sich um die alte Langhausmauer der Barfüsserkirche II, die eigentlich störendes Fremdelement ist. Auch im Abstand nehmen diese drei Vitrinen absichtlich keinen Bezug auf die Pfeilerstellung der Barfüsserkirche I, damit keinerlei Verbindung zwischen diesen beiden Bauperioden entstehe.

*Gliederung:* In der Grundanlage ist die Ausstellung in zwei Teile gegliedert: in einen archäologischen Teil längs der Südwand und den eigentlich stadtgeschichtlichen Teil längs der Nordwand. Der archäologische Teil (Vitrinen 1–8) wird durch die Fundamente der Barfüsserkirche I zusammengebunden, während der stadtgeschichtliche Teil (Vitrinen 9–14) der gegenüberliegenden Wand der Barfüsserkirche II folgt. Ihre Vitrinen werden vom sogenannten Leporello begleitet – einer Abfolge gleichsam aufgeschlagener Buchseiten, welche die Stadtgeschichte erzählen. Durch diese Gegenüberstellung soll dem Besucher augenfällig gemacht werden, dass es in der Frühzeit dem anonymen archäologischen Gegenstand die geschichtliche Aussage abzugewinnen gilt, während in der Stadtgeschichte die schriftliche Hinterlassenschaft eine zunehmend grössere Rolle zu spielen beginnt. Des weitern diene das «Leporello» dazu, die Wand der Barfüsserkirche II auch flächig zu überspielen und dadurch in ihrer Substanz möglichst weitgehend zu löschen. Dieses Gegenüber wiederholt sich aber auch in andern Dingen. Wer die mittelalterlichen Steinmetzarbeiten und Inschriftsteine betrachtet, hat unmittelbar im Rücken die Römersteine, eine unterschwellige Konfrontation, welche helfen soll, den Gegenstand geschichtlich zu verankern und zu einem Zeitbild zu

vergittern. Gerade diese Leistung hat der Besucher selber zu vollbringen; mit allen didaktischen Tricks können wir ihn doch immer nur bis an die Schwelle führen. Den Scharnierpunkt beider Flügel bildet Vitrine 9 (Castrum Rauracense). Hier vollzieht sich die Wende von der Antike ins Mittelalter, wobei die zentrale Bedeutung der Kirche als Wahrerin antiker Kultur und Zivilisation – Pflege von Schrift und Gelehrsamkeit, Übung von qualifiziertem Handwerk, wie z.B. des Steinbaues – herausgestellt werden soll. Nicht umsonst ist diese Vitrine in der Nähe des Fundaments des Lettneraltares plaziert, eigentlich an der Stelle, wo sich ehemals die Türe zum Chor der Barfüsserkirche I öffnete. Nicht von ungefähr ist der Vitrine 9 Vitrine 8 gegenübergestellt. Mit dem fränkischen Gräberfeld Basel-Bernerring ist die zweite Komponente – die Reichsgewalt – angezeigt, die im Streit mit der Kirche um die Vormachtstellung die Geschichte des Mittelalters prägen sollte.

*Gestaltung:* Schon in den ersten Gesprächen mit Grafiker und Innenarchitekt – nicht zuletzt aber auch durch die misslichen Erfahrungen anderer Museen – setzte sich die Ansicht durch, Grundtext und Pläne in die Vitrine einzubeziehen, und zwar in stets gleichbleibender Anordnung. Dadurch tritt die Vitrine dem Besucher als geschlossene, überschaubare Einheit entgegen. Damit ist nicht nur die Gefahr der Zersplitterung abgewendet, sondern macht sich auch eine Ruhe breit, was die Konzentrationsfähigkeit des Besuchers steigert.

Das praktische Vorgehen hatte dann folgenden Ablauf: Zunächst wurde für die Binnengestaltung der Vitrinen ein Modul festgelegt, der im wesentlichen auf dem DIN A 4-Format (29,7 × 21 cm) aufbaute. Er bildete den Grundraster, in welchem der Archäologe Grundinformationen und Gegenstände einzubringen hatte.

Im nächsten Arbeitsgang umschrieb er dem Grafiker seine Grundabsicht: horizontale Reihung, diagonale Gegenüberstellung, Staffelung nach Generationen usw. usw. Diese Zielvorstellung setzte dann der Grafiker in eine entsprechende Vitrinen-Binnengestaltung um, in «Sekundärarchitektur», wie Rolf Vogt es nannte. Nach Anfertigung des entsprechenden Unterbaues wurde das Ganze in einer Manipulativitrine samt Aufstellung der Objekte geprobt und bei dieser Gelegenheit die Farbtöne des Stoffbezuges ausgewählt.

Parallel dazu wurden die Texte gesetzt und mit den erläuternden Zeichnungen versehen. Dabei sollte tunlichst vermieden werden, dass die Vitrinen und Objekte «etikettiert» wirkten; etwas, das erfahrungsgemäss den Besucher seltsamerweise eher auf Distanz



hält als anlockt. Den Ausweg aus diesem Dilemma suchten wir in der Richtung, dass lediglich der Haupttext auf Papier abgesetzt wurde und damit schon von weitem als solcher heraussticht. Durch seine schon auf Distanz ablesbare Kürze sollte er mehr werben als abstossen. Demgegenüber sind alle Detailtexte auf Plexiglas eingebracht, d.h. sie lösen sich auf Distanz im Farbton des Vitrinenbespannes auf und melden sich erst beim Nähertreten.

Die Erfahrung sollte zeigen, dass die Abfassung der Texte und der Entwurf der erläuternden Zeichnungen bei einer Ausstellung bei weitem den grössten Zeitaufwand erfordert. Ein harter Erfahrungswert, den es durch eiserne, monatelange Überzeitarbeit abzufangen galt, um den Zeitplan einzuhalten.

«Wie sag ich's dem Besucher?» Dies war die Fussangel. Hätten wir uns im Fachjargon bewegen dürfen – die Aufgabe wäre leicht gewesen. Immer wieder standen wir vor der leiden Situation, zugunsten des allgemeinen Verständnisses Abstriche an der sogenannten Wissenschaftlichkeit vornehmen zu müssen. Allein schon vom Umfang her waren gewisse, mitunter schmerzliche Grenzen gesetzt. Hinzu kam die alte Tatsache, dass jede Kurzfassung in sich den Keim zu Missverständnissen birgt. Man kann nur hoffen, einigermassen den goldenen Mittelweg gefunden zu haben.

*Modelle und technische Details:* Um so erfrischender ging es in der Praxis zu. Ein Erholungsgebiet besonderer Art war der Modellbau von Marius Rappo. Noch selten habe ich so viel gelernt wie durch seine präzisen Fragen. Wenn ein Vergleich statthaft ist, so würde ich sagen, dass in diesen Modellrekonstruktionen die wissenschaftliche Erkenntnis gleichsam auf den Prüfstand gelegt wurde. Es zeigte sich zweierlei: die Einseitigkeit unserer wissenschaftlichen Beobachtung und Forschung und die Beschränktheit unseres Wissens, wenn es um den schlichten Alltag geht. Nach diesen Erfahrungen bin ich versucht, als Idealziel zu fordern, dass parallel zu jedem wissenschaftlichen Forschungsprogramm entsprechende Modellrekonstruktionen voranzutreiben seien. Allerdings müsste dahinter ein Künstler mit einem Riesensack an praktischer Lebenserfahrung wie Marius Rappo stehen.

Mit einer Neuheit wartete Markus Zimmer auf. Er entwickelte eine schaltfreie Leuchttafel, die entsprechend störungsfrei arbeitet (in Vitrine 3). Im Falle der Abnutzung sind ihre Teile selbst durch einen Nichtfachmann auswechselbar. Das Faszinierende dieser Erfindung ist die beinahe unbegrenzte Ausbaufähigkeit. Die Visualisierung wissenschaftlicher Aussagen (Tabellen, Karten, Schemata) zu Ausstellungszwecken mittels druckgrafischer Darstellung auch in Verbindung mit lichttechnischen Effekten ist zum eigent-

lichen Spezialgebiet von Markus Zimmer geworden. Dies bewog ihn, sich zu verselbständigen und eine eigene Werkstatt aufzubauen<sup>318</sup>. Wir wünschen ihm den gebührenden Erfolg.

Aus der Fülle an Details seien noch kurz zwei Beispiele gestreift, die zeigen, wie auch Kleinigkeiten am Gesamteindruck entscheidend beteiligt sind. – Wir standen vor der Frage, ob wir die vergangenen Lederteile von Gürtel und Tasche in Leder oder Plexiglas nachbilden sollen. Die Verwendung von Leder führt beim Besucher nur zu leicht zum Missverständnis, dass die Tasche so gefunden worden sei, und stellt den Wissenschaftler zudem vor die peinliche Frage der Wahl des richtigen Leders. Auch wissen wir nicht, ob dieses bestickt, gepresst, gekerbt oder sonst irgendwie verziert war. Bei Verwendung von Plexiglas wirkt die Rekonstruktion sehr rasch laborhaft. Die Lösung fanden wir in einer Kartonmaske, die mit demselben Stoff wie der Vitrinengrund überzogen wurde. Für solche Arbeiten brauchte es die geschickten Hände von Brigitte Schaub.

Ein Alptraum war die Montage der Objekte in den Vitrinen. Für Wechselausstellungen mag das Festkrallen der Objekte mit Stahlstiften angehen, für eine Dauerausstellung nicht. Ein verstecktes Aufleimen kam wegen des Stoffüberzuges der Vitrineneinbauten nicht in Frage. Die feinen Halterungen aus Silberdraht, von Guido Peterhans mit Geschick gedreht, in die der Gegenstand lediglich eingehängt wird, brachten die Lösung. Diese lockere Montage vermittelt dem Betrachter das Gefühl, den Gegenstand mit Leichtigkeit herausheben und in die Hand nehmen zu können, beinahe schon ein Dürfen. Auf diese Art löst die optische Betrachtung auch in den Fingerspitzen unmittelbar Reize aus. Plötzlich wird das Gewicht spürbar, die Kühle des Silbers, die Glätte des Schreibgriffels, die Zerbrechlichkeit des Glases. Das heisst: Die Beobachtung wird viel umfassender als beim festgekrallten «Noli me tangere» (Rühr mich nicht an).

Genau für dieses Mitgehen möchte ich allen meinen Mitarbeitern herzlich danken. Nur wir wissen lachend, wieviele Versuche danebengingen, bis wir die uns richtig scheinende Lösung gefunden hatten.

<sup>318</sup> MZI Ausstellungstechnik, Büro Gundeldingerstrasse 137, 4053 Basel (061 35 31 73).

*Ausstellung «Archäologie in Basel» in der Ciba-Geigy*

R. d'Aujourd'hui

Vom 22. November bis 19. Dezember 1980 war im Foyer des Personalrestaurants Klybeck der Ciba-Geigy AG eine Ausstellung über die archäologischen Aktivitäten in unserer Stadt zu besichtigen.

Die Idee für dieses Unternehmen entstand bereits 1978 und ist Dr. B. Rütimeyer, Präsident der Kulturkommission der Ciba-Geigy, zu verdanken, der den Schreibenden eingeladen hatte, archäologisches Arbeiten und Forschen in Basel in einer Wechselausstellung darzustellen. Dank einem grosszügigen Angebot der Firma, welche die Gestehungskosten übernommen hat und uns ihre Werbeabteilung für die Gestaltung, Druck und fotografische Aufnahmen zur Verfügung stellte, war es möglich, dieses Projekt neben den übrigen Verpflichtungen zu realisieren. Allen Mitarbeitern der Ciba-Geigy<sup>319</sup>, zahlreichen Fachkollegen<sup>320</sup> und der Belegschaft der Archäologischen Bodenforschung<sup>321</sup> sei an dieser Stelle nochmals recht herzlich für ihre Unterstützung gedankt<sup>322</sup>.

Ziel der Ausstellung war es, ausgehend von den neuesten Grabungen, Arbeitsweise und Ergebnisse archäologischer Tätigkeit in Basel zu illustrieren. Dabei wurden die einzelnen Themen so gewählt, dass in einem Rundgang ein Überblick auf die Entwicklung unserer Stadt von keltischer Zeit bis ins Hochmittelalter vermittelt werden konnte. Ein weiteres Anliegen bestand darin, die verschiedenen an der Archäologie in Basel beteiligten Institutionen in einem begleitenden Programm vorzustellen<sup>323</sup>. Schliesslich versuchten wir auch in der Darstellungsweise die Gelegenheit wahrzunehmen, Archäologie für einmal aus dem Museum hinaus, in den Alltag, an die Arbeitsstelle oder gleichsam an den Mittagstisch der Belegschaft einer Basler Grossindustrie zu tragen.

Entsprechend dieser «extravertierten» Zielsetzung unterscheidet sich das Konzept in verschiedener Hinsicht von demjenigen einer Dauerausstellung in einem Museum<sup>324</sup>. Äusserlich kommt

<sup>319</sup> L. Dalward, B. Bronner, F. Eglin, A. Gutjahr, W. Hof, A. Koppenhagen, M. Lienhard, H. Stricker, K. Tschudin.

<sup>320</sup> L. Berger, H. Eichin, A. Furger-Gunti, U. Giesler, G. Helmig, M. Joos, B. Kaufmann, P. Lavicka, R. Moosbrugger, D. Rippmann, E. Schmid.

<sup>321</sup> Namentlich M. Zimmer (Druck der Tafeln) sowie H. Eichin und G. Helmig (Regieassistent).

<sup>322</sup> Dank schulde ich auch allen Kollegen, insbesondere W. Meyer und L. Berger, die uns während der Ausstellung auf Fehler aufmerksam gemacht haben, welche in einer zweiten Auflage der Ausstellung bereinigt werden können.

<sup>323</sup> Selbstdarstellung der einzelnen Institutionen durch ihre Vorsteher.

<sup>324</sup> Vgl. Beitrag R. Moosbrugger über die Ausstellung im Historischen Museum.

dies unter anderem darin zum Ausdruck, dass die Funde weitgehend durch Bildmaterial ersetzt werden, d.h. die Geschichte wird in «Wort und Bild» erzählt, wobei das Fundgut eher den Charakter eines auflockernden oder schmückenden Beiwerks aufweist. Diese Aufmachung trägt auch der Absicht Rechnung, das Programm als Wanderausstellung an andern Orten zu zeigen. Die Gliederung in mehrere, in sich abgeschlossene Themenkreise gestattet zudem, die insgesamt 22 Schauwände auch einzeln oder in anderen Kombinationen wiederzuverwenden. Wir haben in diesem Zusammenhang vor allem an Hintergrundinformationen bei Führungen oder an Wechsausstellungen in Schulhäusern gedacht.

Das oben umschriebene Anliegen wirkt sich jedoch nicht nur formal aus, sondern bedingt auch inhaltlich ein methodisch anderes Vorgehen als in einer Museumsausstellung. Indem wir den Kontakt mit der Öffentlichkeit anstreben und danach trachten, auch jene Passanten zu erfassen, die aus eigenem Antrieb kein Museum besuchen würden, müssen allgemein verständliche Anknüpfungspunkte geschaffen werden. Ein erfahrungsgemäss verbindendes Thema ist die «Arbeit», d.h. in unserem Fall die Arbeitsweise und die Hilfsmittel des Archäologen. «Environments» aus dem Alltag, eine Baustelle, ein Grabungsbüro und ein Fenster mit Blick in die Fundabteilung, stiessen dann auch bei jung und alt auf grosses Interesse und regten zu Fragen und Gesprächen an. Ebenfalls bewährt haben sich zu diesem Zwecke grossformatige Aufnahmen, die mehrfach zur Orientierung im Basler Stadtbild, teils in Verbindung mit Rekonstruktionen und Modellen, eingesetzt wurden.

Die Ausstellung, die von rund 1800 Angestellten der Ciba-Geigy und 18 Schulklassen besucht wurde, fand bei Publikum und Presse grosses Interesse. Wir werden im Laufe des nächsten Jahres den verschiedenen Nachfragen um eine Ausleihe des Programms und den Empfehlungen, einzelne Kapitel auch in unserer Stadt zirkulieren zu lassen, nachkommen. Dies um so mehr, als die Premiere im November 1980, mit Ausnahme von drei Wochenenden, für die Angestellten der Ciba-Geigy reserviert war.

### *Publikationen*

Als 7. Band erschien 1980 in der Reihe der Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte «Katalog und Tafeln der Funde aus der spät-keltischen Siedlung Basel-Gasfabrik». Die Verfasser, A. Furger-Gunti und L. Berger, legen darin einen ersten Teil der Ergebnisse

über die Untersuchungen zur spätkeltisch-frührömischen Übergangszeit in Basel – ein Nationalfonds-Projekt des Seminars für Ur- und Frühgeschichte der Universität Basel – vor.

Der Kantonsarchäologe: i.V. *R. d'Aujourd'hui*

Durch die Kommission für Bodenfunde genehmigt im November 1981.

Der Präsident: *K. Heusler*

Der diesjährige Jahresbericht kann solange vorrätig zum Preise von Fr. 10.– bezogen oder abonniert werden bei der Archäologischen Bodenforschung, Blumenrain 2, 4051 Basel.